



So wird das ungewöhnliche Mahnmahl aussehen: Die Bodenplatten werden zerbrochen, die Lücken mit rotem Gummigranulat wieder aufgefüllt. Die Farbe soll an das Leid der Menschen erinnern, die im Stadthaus gequält wurden.

Eindrucksvoll oder erschreckend respektlos?

STADTHAUS Vor der einstigen Gestapo-Zentrale soll auf dem Gehweg eine rote Spur an die NS-Verbrechen erinnern – nicht jeder findet das angemessen



Umgebaut zum Luxus-Tempel: Das alte Stadthaus (jetzt „Stadhöfe“) war bis 1943 Gestapo-Zentrale.

OLAF WUNDER
olaf.wunder@mpo.de

Eins ist sicher: Es wird, wenn's fertig ist, das ungewöhnlichste Denkmal Hamburg sein. Eins, über das die Passanten schreiben, laufen, gehen, hüpfen, stolpern werden – hoffentlich merkt auch jeder, dass das Rote da auf dem Boden ein Denkmal ist.

In den kommenden Wochen werden die Künstlerinnen Ute Vorkoeper und Andrea Knobloch – „missing icons“ nennt sich das Duo – die Gehwegplatten vor dem Stadthaus an der Stadthausbrücke mit dem Presslufthammer zertrümmern, um dann die freigeschlagenen großen Flächen und die sie verbindenden dünneren Adern mit weichem Gummigranulat und einer hellroten Schicht aus Granulat und Splitt aufzufüllen. „So entsteht eine ebene, nun markant federnde und farbige Oberfläche als Spur im Bürgersteig“, so die Kulturbehörde.

Was das bringt? Für 250.000 Euro soll ein „Denkzeichen“ gesetzt werden. Die Farbe erinnere an Haut, Fleisch und Blut. Sie soll eine Ahnung von dem Schmerz transportieren, den während des Nationalsozialismus Menschen empfanden, die im Stadthaus geschlagen, gequält, gefoltert und ermordet wurden. Denn das Stadthaus – heute Stadhöfe genannt und ein Luxusstempel mit Luxusgeschäften und Luxushotel – war von 1933 bis 1943 die Zentrale des Terrors in Norddeutschland. Hier wurden die Deportationen der Juden geplant. Hier saßen die Befehlshaber der Reserve-Polizei-Battalione und ord-

neten unfassbare Massaker in Osteuropa an.

Im Gebäude selbst befindet sich eine Gedenkstätte, aber die schon gestritten wurde, bevor sie überhaupt eröffnet worden war: Die Erwartung von Historikern und NS-Opferverbänden, dass dort auf mehreren Hundert Quadratmetern die Geschichte der NS-Verfolgung und des antifaschistischen Widerstands erzählen werden könnte, erfüllte sich nicht. Gerade mal 70 Quadratmeter Platz hat die Ausstellung und muss sich den auch noch mit einem Buchladen und einem Lesecafé teilen. Der Unmut darüber war groß und hält immer noch an.

Dass nun zusätzlich dieses Bodenrelief geschaffen wird – „Stigma“ nennt es sich – ist zu verstehen als Versuch der Stadt, die Kritiker milde zu stimmen. Nach dem Motto: „Wir tun doch alles, was wir



Kritiker: Pastor Ulrich Hentschel hält mit seiner Meinung nicht hinterm Berg.

Das Grauen, das von diesem Ort ausging, hat tiefe Narben hinterlassen – dies zeigt „Stigma“ auf eindrückliche Weise.

Carsten Brosda, Kultursenator

können, um die Erinnerung an die Opfer wachzuhalten.“ Doch nicht jeder ist angehen über das Blut hinweg, treten auf Haut und Wunden“, sagt er. „Und weil sich haptisch ein Gefühl wie auf einer Sportfläche einstellt, wird ihr Schritt ein leichter und federnder. Sie könnten von Fläche zu Fläche hüpfen.“ Für Hentschel ist „Stigma“ „erschreckend und respektlos.“ Ganz anderer Meinung ist Kultursenator Carsten Brosda (SPD). „Das Grauen, das von diesem Ort ausging, hat tiefe Narben hinterlassen – dies zeigt ‚Stigma‘ auf eindrückliche Weise und leistet so einen wichtigen Beitrag gegen das Vergessen.“ Und die beiden Künstlerinnen Ute Vorkoeper und Andrea Knobloch sagen: „Stigma“ ist und bleibt verstörend. Im Kunstwerk verschmelzen brutale Gewalt und sorgfältige Reparatur, Unrecht und Wiedergutmachung, Verdrängung und Reflexion.“



Kultursenator Carsten Brosda (SPD) und die beiden Künstlerinnen Andrea Knobloch (l.) und Ute Vorkoeper. Letztere hat sogar schon einen Presslufthammer im „Anschlag“.